

Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittags um 6 Uhr Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Wapenstraße 5/6, durch die Post und durch Colportage zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postgebühren Nr. 7742.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühren: beträgt für die einseitige Zeile oder deren Raum 20 Pfennige, für dreiseitige und vierseitige 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Samstag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Nr. 261.

Montag, den 7. November 1898.

9. Jahrgang.

Politische Uebersicht.

Sozialdemokratie und Landtagswahlen

Dies Thema kann auch jetzt noch nicht aus der Diskussion in den Kreisen der Parteigenossen verschwinden. Vor einigen Tagen beschäftigte sich eine sozialdemokratische Versammlung im zweiten Berliner Wahlkreis recht eingehend mit diesem Thema und zwar in einem Sinne, der erkennen läßt, daß unsere Berliner Genossen denn doch begriffen haben, welche großen Fehler sie mit ihrer Gegnerschaft zur Wahlbeteiligung begangen.

Die Versammlung wurde eingeleitet mit einem Referat unseres Genossen Richard Fischer über „Streitfragen in der Partei“. Fischer schied für diesmal die von Bernheim angeregte Frage der Taktik von vornherein aus dem Kreis seiner Betrachtungen und beschäftigte sich lediglich mit der Frage, welche Erfahrungen wir bei den eben vollzogenen Wahlen gemacht haben und wie wir uns in Zukunft den Wahlen zum preussischen Abgeordnetenhaus gegenüber zu verhalten haben. Nach einem kurzen Überblick über die bisherige Stellung unserer Partei gegenüber den Wahlen erörterte Fischer die Angelegenheiten, die im preussischen Landtage zur Sprache kommen, sowie das Bestreben der Reaktion, das Übergewicht der Politik aus dem Reichstage in die Einzelstaaten zu verlegen, um so dann die einzelnen von den Wahlgegnern dieser geltend gemachten Gründe einer Prüfung zu unterziehen. Der Einwand, daß wir keine Aussicht auf Erfolg haben, sei gegenüber den in Linden, Brandenburg, Eisenfeld, Breslau, Altona und anderen Orten gemachten Erfahrungen nicht stichhaltig. Ebenso habe die rege Beteiligung unserer Genossen an den Wahlen, wo die Partei in den Wahlkampf eintrat, den Einwand zu nichte gemacht, daß die Arbeiter durch die Teilnahme an der Wahl zu viel Zeit verlieren. Aber selbst wenn es richtig wäre, daß der Arbeiter einen halben Tag hierfür opfern müßte, so wäre das doch kein Grund, uns fernzuhalten. Es hieße von dem Opferstern und der Kampfesfreudigkeit der Genossen gering denken, wenn man ihnen nicht alle fünf Jahre einmal einen halben Tag Arbeitsverlust im Interesse ihrer Klasse zumuten sollte. (Sehr wahr!) Was den Einwand betrifft, daß es uns aus eigener Kraft nicht möglich sei, auch nur einen einzigen Kandidaten durchzuführen, so beweisen die Zahlen dieser Wahl weder, daß dies nicht möglich ist, noch daß es unmöglich ist, aber eine gewisse Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß wir je nach der Beteiligung der Genossen und nach der Schulung und Organisation wohl in der Lage sind, aus eigener Kraft Mandate zu erobern. Man darf doch nicht vergessen, daß das Beispiel der Berliner Genossen hemmend auf andere Kreise gewirkt hat. (Sehr richtig! und Widerspruch.) Wenn man weiter sagt, daß ein Sozialdemokrat im Landtage nichts leisten könnte, daß er vielmehr überhaupt nicht zu Worte kommen würde, so beweisen die Vorgänge im bayerischen Landtage, daß auch dieser Grund vor einer ruhigen Prüfung nicht bestehen kann. Im Reichstage verfügten wir zuerst auch nur über zwei Mandate. Aber selbst wenn wir im Landtage noch nicht praktisch mitarbeiten könnten, so würde es doch schon von eminentem Vorteil sein, wenn hier ab und zu die sozialdemokratische Kritik ertönen könnte.

Der Beschluß der Berliner Genossen sei, ganz abgesehen von allen anderen Gründen, schon deshalb falsch, weil wir auch in Berlin die Möglichkeit gehabt hätten, Erfolge auf eigene Faust zu erzielen, so z. B. im 3. Kreise. Die Resultate in den Kreisen, wo wir an der Wahl teilgenommen haben, sind höchst befriedigend, die Schwächung der Reaktion ist ausschließlich auf unsere Mitwirkung zurückzuführen, alle Bestrebungen der Wahlgegner haben sich als grundlos erwiesen, während die Hoffnungen der Anhänger der Wahl sich erfüllt haben. Ueberschwängliche Hoffnungen brauchen wir freilich auch in Zukunft nicht an die Wahlen zu knüpfen, wir brauchen unsere Kraft nicht zu überschätzen. Was wir aber mit aller Energie zurücksetzen müssen, ist die Behauptung, daß die Wahlbeteiligung etwas sei, was die Partei schwächen, was den Klassencharakter hermindern und die Partei kompromittieren würde. (Lebhafter Beifall.)

Stromann ist auch durch den Ausfall der Wahlen nicht davon überzeugt, daß in Zukunft eine Beteiligung der Sozialdemokraten geboten sei. Uch es hat den Beschluß der Feenpalast-Versammlung für verfehlt; die Frage der Wahlbeteiligung hätte in den einzelnen Kreisen ihre Förderung finden müssen. Hätten wir damals schon die heutigen Erfahrungen gehabt, so wäre jener Beschluß wohl anders ausgefallen. Dr. Krons hat aus dem

Ausfall der Wahl die Lehre gezogen, daß es, falls noch einmal unter dem Dreiklassen-Wahlrecht gewählt wird, unumgänglich nötig sei, überall eigene sozialdemokratische Wahlmänner aufzustellen. Redner zieht einen Vergleich zwischen den Genossen in Brandenburg und Berlin. Jene hätten es geradezu als Beleidigung aufgefaßt, als er ihnen sagte, es sei gewagt, sozialdemokratische Wahlmänner aufzustellen. Die Berliner aber sagten einfach, man könne nicht öffentlich für Sozialdemokraten eintreten. Wo sei man nun radikaler gestant? (Sehr gut!) Ferner sei in der Feenpalast-Versammlung davon die Rede gewesen, die Berliner würden in Massenversammlungen gegen das elende Wahlrecht protestieren. Er habe nichts davon gemerkt, aber eine kräftigere Protestversammlung gegen das elende Wahlrecht als die Versammlung in Brandenburg, wo er am Abend vor der Wahl referiert habe, habe er noch nicht gesehen. Gerade diese Versammlung habe ihm gezeigt, daß alle Befürchtungen der Wahlgegner irrig sind und daß die einzig mögliche Agitation gegen das Dreiklassen-Wahlrecht bewirkt werden kann dadurch, daß wir eigene Wahlmänner aufstellen. Mögen die Berliner aus den jetzigen Wahlen die Lehre ziehen, sie auch in energischerer Weise als bisher an den öffentlichen Stadtverordneten-Wahlen zu beteiligen. Um zu zeigen, daß sie in Bezug auf Radikalismus, den sie so gern im Mund führen, hinter den Genossen anderer Städte nicht zurückstehen! (Lebhafter Beifall.)

Hensel zieht aus den Wahlen den Schluß, daß unsere Beteiligung keinen Zweck hat; die Erfolge sind durchaus nicht ermutigend, das Resultat in Breslau ist geradezu beschämend. (Widerspruch und Zustimmung.) Wir haben keinen Grund, uns für die Liberalen zu heute ins Zeug zu legen; die immer mehr nach rechts abgewandt sind, wie die Reichstagswahlen gezeigt haben.

Werner ist zu dem Resultat gelangt, daß man heute höchstens noch die freisinnige Volkspartei als Oppositionspartei bezeichnen könne, daß aber alle übrigen Parteien Regierungsparteien sind, für die man sich nicht zu ereifern braucht. Die Feenpalast-Resolution sei durchaus angebracht gewesen, denn in Berlin hätten die Sozialdemokraten doch nichts ausrichten können. Heute sage man auf einmal, die Genossen im Lande hätten sich durch die Berliner beeinflussen lassen, aber sonst, namentlich auf Parteilagen, sei es immer, was von Berlin kommt, taugt nichts. (Sehr gut!) Die Maßregelungen in Folge der Teilnahme an der Wahl vorzunehmen, glaube er nicht, aber man müßte doch berücksichtigen, daß viele Genossen Maßregelungen fürchten und deshalb nicht zur Wahl gehen.

Auer wendet sich zunächst gegen die Behauptung des Vorredners, daß auf der Parteitagung von vornherein eine Antipathie gegen die Berliner herrsche. Ein falscher Urteil über den Einfluß, den die Berliner Parteigenossen innerhalb der Gesamtpraktik Deutschlands hätten, kann man sich gar nicht denken. Es ist nicht wahr, daß über Berlin so schlecht in der Partei geredet wird. (Widerspruch.) Die Berliner müßten sich über selbst einmal fragen, ob sie nicht zum Teil die Schuld daran tragen, daß diese Verteilung heute verbreitet ist; die Berliner Delegierten bieten auf den Parteitagen das Schauspiel der Zerrissenheit und Uneinigkeit und wundern sich dann darüber, daß die übrigen Delegierten gegen Anträge stimmen, über die die Berliner selbst getheilter Ansicht sind. Die Partei weiß sehr wohl, was sie an Berlin hat. Das beweist der geradezu bebrüllende Eindruck, den der Ausgang der letzten Reichstagswahl im Lande hervorgerufen hat. Die Berliner wissen gar nicht, welchen Einfluß sie ausüben könnten, wenn sie ihn nur richtig zu benutzen verstünden. Was die Landtagswahlen betrifft, so sei das Ergebnis ein viel günstigeres, als es sich jemals vorgestellt habe, und es sei nur zu bedauern, daß es uns nicht gelungen ist, vor der Wahl und zur rechten Zeit, als es noch möglich war, die gesamten Kräfte der Partei zum gemeinsamen Aufmarsch zu bringen. Der Beschluß in der Feenpalast-Versammlung war durch und durch verfehlt, er ist auch nicht als ein Beispiel der Berliner Gesamtpraktik zu betrachten; formell allerdings, sachlich aber nicht, denn wir wären möglicherweise in verschiedenen Wahlkreisen zu einem ganz anderen Resultat gekommen, wenn diejenigen, die auf dem Boden der Wahlbeteiligung standen, mit der Energie aufgetreten wären, die die Sache wert war, aber die Energie konnte nicht einfließen, weil die leitenden und führenden Personen in der Partei selbst nicht einig waren. Die Freunde der Wahlbeteiligung haben alle Ursache, mit dem Ausfall der Wahlen zufrieden zu sein. (Sehr richtig!), ich glaube sogar, daß wenn in fünf Jahren wieder zum Landtag gewählt werden sollte, von einer Meinungsverschiedenheit nicht mehr die Rede sein würde, sondern

daß wir dann geschlossen eintreten werden. Ich fürchte nur, daß das Wahlrecht verhältnismäßig wird. Der Ausgang der Wahl hat gezeigt, daß es bei thätigem Eingreifen sogar möglich gewesen wäre, einen Abgeordneten durchzubekommen. Man braucht zum Beweis dafür nicht das Resultat in Linden heranzuziehen, sondern nur auf Berlin und seine nächste Umgebung hinzuweisen. Eine der deprimiertesten Erscheinungen im Wahlkampf sind die Zustände, die durch unsere Schuld vor den Thoren Berlins geschaffen sind. Daß es möglich war, in Teltow Männer wie Fisch, den Vater des Sozialdemokratischen Klassenkampfes, der seit Jahrzehnten gegen die Sozialdemokraten hegt wie kein anderer, und den Führer der Krynitz, Ring, der konsequent auf die Breiterung der Lebensmittel hinarbeitet, zu wählen, das ist etwas, was wir die Seele gereizt. (Sehr richtig!) Und das konnten wir verhindern. Hätten wir uns vor den Thoren Berlins nur halbwegs beteiligt, so hätten wir in Berlin kraft der Macht, die wir aus eigener Kraft erobert hätten, die Fortschrittler zwingen können, uns einen Sitz einzuräumen. Das ist heute nicht mehr zweifelhaft, es beweist aber aufs neue, wie tückisch wie gehandelt kam. Die Genossen Fischer und Krons haben bereits hervorgehoben, daß es in der Partei Genossen gibt, die sehr wohl in der Lage sind, auch öffentlich sich als Sozialdemokraten zu betheiligen, aber man darf nicht vergessen, daß die öffentliche Stimung ihre gewaltigen Spaltenreißer hat und daß wir dieses Mittel in der Hand der Reaktion nach wie vor befehlen müssen. Allerdings, auch dieses Hindernis ist nicht unüberwindlich, um wie werden es überwinden. (Beifall.) Die diesmaligen Wahlen sind eine Probe aufs Exempel gewesen, sie haben gezeigt, daß wir etwas erreichen können und daß wir vor allem in der Lage sind, Schlimmeres zu verhindern. Das wird sich in der Partei weiter verbreiten und wir sollten drauß die Lehre ziehen, daß wir nicht immer gleich ausfällig werden und an der Spannungsträgheit dree, die anderer Meinung sind, zuweisen dürfen. (Sehr richtig.) Wenn wir das hier und im Reichstag die Behauptung der Wahl beherzigen, so wird die Zukunft auch nach dieser Richtung hin uns die Erfolge bringen, die eine Partei, wie die sozialdemokratische, verdient. (Lebhafter Beifall.)

Silberstein nicht erwidert, daß er früher Gegner, aber jetzt Anhänger der Beteiligung an den Landtagswahlen sei. Man könne mit den Erfolgen zufrieden sein, namentlich das Resultat in Breslau sei nicht beschämend, sondern ehrenvoll. (Sehr richtig!) Er hoffe, daß wir die nächste Wahl energisch in den Wahlkampf treten und daß auch Berlin durch das Beispiel im Lande moralisch gezwungen werde, sich zu beteiligen. Diejenigen, die immer von einer Verklümpfung der Partei reden, zeigen dadurch, daß sie sich weit mehr scheuen, als diejenigen, die praktisch arbeiten und in der jetzigen Gesellschaft stehen, was sie bekommen können. (Lebhafter Beifall.)

Die Wirkung der preussisch-deutschen Agrarpolitik

macht sich der deutschen Industrie nicht nur in der Breiterung der Lebensmittel, sondern auch darin geltend, daß man im Auslande Repressionsregeln zu ergreifen beabsichtigt, die geeignet sind, den Absatz der Industrieprodukte schwer zu machen. In der „Rosaige Wemja“ wird in Beziehung auf die Verhandlung des russischen Viehes ausgeführt, Deutschland werde die sanitären Bestimmungen gegen russische landwirtschaftliche Erzeugnisse sehr willkürlich an, und zwar ersichtlich nur, um der mächtigen Agrarpartei einen Gefallen zu thun. Es sei Zeit, daß sich Russland nach amerikanischen Muster zu Exportregeln entschiede, die die deutsche Einfuhr ebenso schwer träfen.

Auch in Holland herrscht gegen das preussische Abwehrsystem, wie der „Voss. Ztg.“ aus Amsterdam geschrieben wird, eine sich von Woche zu Woche steigende Erbitterung, da überdies auch die Einfuhr von Milch aus Holland in manchen Grenzbezirken verboten oder dazwischen Gemwässen unterworfen ist, daß diese einem direkten Einfuhrverbot gleich stehen. Das Wort „Vergeltung“ sei deshalb schon mehr als einmal ausgesprochen worden und wenn der

Beim Kommiß.

Zwei Jahre Volks-Erziehung von D. Eugen Hoffmann.

Die Ahnung des kommenden Unheils machte die Leute lustlos. Der Lieutenant wartete ganz ruhig, bis das Chaos sich zu einem festen Ganzen zusammenschloß. Dann sagte er mit affektierter Nachlässigkeit: „Nun will ich Euch mal was sagen, ihr Varschen — Höllegen! — Sprung — auf — marsch marsch!“ — Und als sie ein paar Schritte gelaufen waren, wieder: „Höllegen!“ und wieder: „Sprung — auf — marsch marsch!“ So über den ganzen Platz hinüber. Dann „lehrt marsch!“ und dasselbe Spiel in umgekehrter Richtung. Hinüber und herüber ohne Aufhören. Adolf, der schon von Anfang an zwei Schritte hinter der Anführung hergehumpelt war, konnte zuletzt nicht mehr. Als wieder das Kommando zum Aufspringen kam, blieb er liegen. Da hüpfte der Lieutenant wie ein Beseffener auf zu: „Wollen Sie wohl laufen!“ Adolf rappelte sich mühsam in die Höhe. „Ich kann nicht mehr, Herr Lieutenant.“ — „Wollen Sie wohl laufen!“ Oder ich bringe Sie auf drei Tage in den Kasern!“ — Er lief fünf Schritte und blieb wieder stehen, zum Umfallen erschöpft. „Herr Lieutenant, mein Fuß — — — Lassen Sie Ihren verdammten Fuß zum Laufen gehen, aber laufen Sie!“ Er lief auch noch einmal über den ganzen Platz hinweg. Dann hatte die Qual ein Ende.

Von dieser Stunde an haßte Adolf auch den Lieutenant, von ganzer Seele, glühend, und zugleich das ganze Soldatenleben. Man hatte das Erbe seines Vaters umgebracht.

III.

Es war beinahe halb sieben, als der Lieutenant endlich wegstreten ließ. Adolf war auf dem Punkte, wo einem das Leben nicht mehr fünf Pfennige werth ist. Der Schweiß rann ihm in wirklichen Strömen über das Gesicht und plätscherte in großen dicken Tropfen auf die Patronentaschen nieder. Er hatte kaum mehr so viel Athem in der Brust, daß er sich die Treppe hinaufschleppen konnte. Oben mußte er auf dem Korridor auch noch warten.

Der Stubenschlüssel mußte von der Handwerkerstube geholt werden. Er hatte sich mit der ganzen Länge seines Leibes wider die Wand gelehnt und die Augen geschlossen. Er träumte, er wäre gestorben. Ganz deutlich sah er seinen Vater vor sich, den alten Schuster, wie er mit seinen kurzen dicken Fingern sich die Thränen vom Gesicht wuschte. „Nun wird ihm wohl sein Patriotismus und seine Militärschwärmerie vergehen“, dachte Adolf ingrimmig. Da fühlte er sich an der Schulter angefaßt. Er fuhr zusammen. Der Feldwebel stand vor ihm und betrachtete ihn mit besorgten Blicken.

„Was fehlt Ihnen denn?“

Adolf wollte antworten, brachte aber in seiner Verwirrung nur ein unverständliches Gemurmel zu Stande.

„Immer noch der Fuß?“ fragte der Feldwebel weiter.

„Das ist ja langweilig mit Ihnen. Haben Sie es denn einmal mit einer Birde versucht?“

„Nein, Herr Feldwebel.“

„Na, thun Sie es mal! Eine Birde reißt fest um den Knöchel gewidelt! Sie sollen mal sehen, das thut Wunder.“

Adolf war zwar nicht in der Verfassung, um noch ein Wunder zu glauben. Außerdem schmerzte ihm das angetauchte Mittel auch gar zu fimpel. Aber er riß doch als Zeichen seiner Zustimmung seine armen lahmen Knochen zusammen, so schneidig es gehen wollte. Unterdessen war die Stube abgeschlossen worden und er taumelte hinein.

Früh stand er eine Bierstunde vor den Anderen auf, um die Birde anzulegen. Da entdeckte er zu seinem Schrecken, daß er am Abend vergessen hatte, sein Spind abzuschließen. Auf den Strümpfen schlich er sich hin, damit Niemand von seiner Nachlässigkeit Wind bekommen sollte. Wer sein Spind nicht verschließt und dadurch seine Stubenkameraden zum Diebstahl verleitet, ist strafbar; das war ihm noch vom ersten Tage seiner Dienstzeit in der Erinnerung. Nachdem er beschwerlicher Weise ein wenig mit dem Schloß geräffelt hatte, öffnete er die Thüre.

„Das ist aber doch eine Gemeinheit!“ entfuhr es ihm laut. Sein ganzes Puzzeug war verschwunden.

Der Sergeant warf sich in seinem Bett herum. „Was ist denn los?“ grüllte er.

Adolf verhielt sich menschenthill.

„Was los ist, will ich wissen.“

„Ich habe hier —“ stotterte Adolf in tödlicher Verlegenheit.

„Müller!“ sagte der Sergeant. „Natürlich wieder Müller! Na, was haben Sie denn —“

„Mein Puzzeug ist mir gestohlen.“

„Ha!“ — Keine Spur von Bedauern, vor Mitleid mit dem Bestohlenen, nur grimmes Befragen, daß der Ungehorsame ercappt war. Der Schlaf seiner Bede war, er würde es dem Feldwebel melden.

Das machte gar keinen Eindruck mehr auf Adolf. Die Furcht vor der Strafe wich vollständig der grenzenlosen Enttäuschung über seine ganze Umgebung. Also auch das noch! Spitzbuben! Mit Spitzbuden mußte er in einer Stube wohnen. „Spitzbuden! Spitzbuden!“ sagte er immerzu vor sich hin, während er die schmale Leinwand unglückliche Rolle um seinen Knöchel schlang. Der Jörn ließ ihn recht fest anlegen; der Verband sah tabelles, als er fertig war.

(Fortsetzung folgt.)

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 7. November 1898.

Genossen! Arbeiter!

In wenigen Tagen finden die Wahlen zur Breslauer Stadtverordneten-Versammlung statt. Sorge Jeder von Euch — in erster Reihe gerade diejenigen, welchen ein ungerechtes Wahlsystem bisher das Gemeinwohlrecht vorenthält — durch energische Agitation dafür, daß endlich einmal wenigstens einige Vertreter der Interessen der immer zurückgesetzten Breslauer Arbeiterklasse in das Breslauer Stadtparlament einziehen. Die Wahlen der allein für die Arbeiter in Betracht kommenden dritten Abteilung finden statt:

Donnerstag, den 17. u. Freitag, den 18. November von 11 Uhr Vormittags bis 2 Uhr Nachmittags und von 5 bis 8 Uhr Abends.

Die sozialdemokratische Partei beteiligt sich an den Wahlen im

22. Wahlbezirk, umfassend: Alsenstraße, Andersohnstraße, Dammstraße Nr. 1 bis 8 (Bülich der Posener Eisenbahn), Fischergasse (ausschließlich Nr. 25 und 26), Friedrich-Carlstraße, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 1a bis 2b und 21, 33, 34, Am Gürtelweg, Silberbrandstraße, Kleine Holzgasse, Neue Kirchstraße (ausschließlich Nr. 1/3 und 17), Königplatz Nr. 1 bis 3b, Kurze Gasse, Lange Gasse, Deuthenstraße — von Friedrich-Wilhelmstraße bis Alsenstraße und von Alsenstraße bis Posenerstraße —, Vorenagasse, Mittelgasse, Nikolaiplatz, Nikolaiplatzgraben Nr. 1 bis 10/11, Neue Oberstraße Nr. 1 bis 8d, An der Posener Eisenbahnbrücke, Posenerstraße — ungerade Nr. 1 bis Ende, gerade Nr. 4 bis Ende (ausschl. Nr. 2), Schulgäßchen, Schulgenweide, Schweißergasse, Tischpinnerplatz, Tischpinnerstraße, Wallfischgasse, Westend, Behnerstraße.

Wahllokal: Turnhalle des Volksschulhauses Posenerstraße 12/20, Hof hinter.

Kandidaten der Sozialdemokratie sind:

Redakteur **Julius Brühns**.

Verleger **Oskar Schüb**.

24. Wahlbezirk, umfassend: Neue Antonienstraße, Bergstraße, Berlinerplatz, Freiburgerstraße — ungerade Nr. 3 bis Ende, gerade Nr. 4 bis Ende —, Friedrichstraße — ungerade Nr. 89 bis 99, gerade Nr. 100 bis 102 —, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 72 bis 77, Gartenstraße Nr. 2, Gräblichenerstraße Nr. 43 und 71, Neue Graupenstraße Nr. 2 bis Ende, Hochstraße (ausschließlich Nr. 1), Holteistraße — ungerade Nr. 1 bis 27, gerade Nr. 2 bis 30 —, Königplatz Nr. 4 bis 6, Bewaldstraße (ausschließlich Nr. 1 und 2), Rindfleischstraße, Nikolaiplatzgraben Nr. 12 bis 26, Neue Oberstraße Nr. 9 bis 14, Reichstraße (ausschließlich Nr. 1), Schweidnitzer Stadtgraben Nr. 1, Schwerstraße (ausschließlich Nr. 1), Siebenbusenerstraße, Sonnenstraße, Theresienstraße, Trinitasstraße.

Wahllokal: Turnhalle der Charlottenschule (ev. Mädchenschule), Trinitasstraße 10, Hof parterre.

Kandidaten der Sozialdemokratie sind:

Kaufmann **Oskar Weimann**.

Zigarrenfabrikant **Johann Kühnel**.

26. Wahlbezirk, umfassend: Adlerstraße (ausschließlich Nr. 9), Barischstraße, Büschersstraße, Enderstraße, Fockersstraße, Firschtstraße — ungerade Nr. 85, gerade Nr. 88 —, Hundsfelder Schaullee, Neue Junkenstraße Nr. 6 bis 26, Kreuzburgerstraße, Behndamm — ungerade Nr. 1 bis 5 (ausschließlich Nr. 1c und 1d) und Nr. 7 bis Ende, gerade Nr. 2 bis Ende —, Rattbiassstraße — ungerade Nr. 51 bis Ende, gerade Nr. 72 bis Ende —, Michaelisstraße, Mittelfeld, Wombauptstraße Nr. 27 und 28, Niedergasse — ungerade Nr. 1 bis 17 —, Oelsenerstraße, Nebengasse, Rosenstraße Nr. 24 bis 28, Seitengasse, Waterloostraße, Waterloostraße (ausschließlich Nr. 27 und 30), Weinstraße, Weisenburgerplatz (ausschließlich Nr. 6 und 7), Ziegeleien bei Friedewalde, Schleusenmeierei an der Wittelschleuse des Großschiffahrtsweges.

Wahllokal: Turnhalle Waterloostraße 15/17, auch Mattiasstraße 112, Hof parterre.

Kandidat der Sozialdemokratie ist:

Tischler **Paul Stöpfer**.

32. Wahlbezirk, umfassend: Adalbertstraße Nr. 15 und 33, Auenstraße, Auenstraße — verlängerte —, Birkenwäldchen, An Briggittenhof Nr. 1, Dickschuhstraße, Färsternstraße, Kleine Färsternstraße, Gelbbornstraße, Gertrudenstraße, Hedwigstraße Nr. 1 bis 5 und 2 bis 12, Hintergasse, Hirschstraße — ungerade Nr. 2 bis 41, gerade Nr. 2 bis 42 —, Laurentiusstraße, Marienstraße, Maxstraße, Nordstraße, Parkstraße, Raulstraße — ungerade Nr. 3 bis Ende (ausschließlich Nr. 1), gerade Nr. 4 bis Ende (ausschließlich Nr. 2) —, An Scheinigt, Scheinigtstraße — ungerade Nr. 11 bis 53, gerade Nr. 12 bis 56 —, Kleine Scheinigtstraße Nr. 6 bis 62, Schulgasse, Zigarrenfabrik, Uferstraße Nr. 8 bis 62 und Josephsburg, sowie Zauschwehshäuschen und Schleusenmeierei an der Obererschleuse des Großschiffahrtsweges, Ziegeleien bei Scheinigt und Schwölcher Schaullee.

Wahllokal: Turnhalle Färsternstraße 23/29, parterre.

Kandidat der Sozialdemokratie ist:

Kassierer **Arthur Bergmann**.

33. Wahlbezirk, umfassend: Adalbertstraße (ausschließlich ungerade Nr. 15 und 33), An Briggittenhof (ausschließlich ungerade Nr. 1), Dompf, Dompfstraße — große —, Dompfstraße — kleine —, Färsternburgstraße, Gaisenaublas, Gaisenaublas, Gräuwergasse, Fetschstraße — ungerade Nr. 7 bis Ende, gerade Nr. 14 bis Ende —, Hirschstraße — ungerade Nr. 43 bis 83, gerade Nr. 42a bis 86, Junkenstraße — neue — Nr. 1 bis 5d und 27 bis Ende, An der Kreuzstraße, Kreuzstraße, Behndamm 1c und 1d, Martinststraße, Wombauptstraße (ausschließlich Nr. 27 und 28), Wombauptstraße Nr. 1 und 2, Am roten Graben, Scheinigtstraße — ungerade Nr. 1 bis 9, gerade Nr. 2 bis 10 —, Kleine Scheinigtstraße Nr. 1 bis 5 und 63 bis 69, Sternstraße — einschließlich verlängerte —, Wombauptstraße Nr. 1 bis 7.

Wahllokal: Katholische Knabenschule VI, Kreuzstraße Nr. 17/25, 1. Eingang, Zimmer 5, Straße 6.

Kandidat der Sozialdemokratie ist:

Zigarrenfabrikant **Oskar Tixe**.

34. Wahlbezirk, umfassend: Koerstraße Nr. 9, Bismarckstraße, Ebingstraße, Enderstraße (ausschließlich gerade Nr. 2), Grünstraße — ungerade Nr. 15 bis 27, gerade Nr. 14 bis 24 —, Wombauptstraße, Jägerstraße, Neue Junkenstraße Nr. 15 und 25, Wombauptplatz Nr. 1 bis 20, Wombauptstraße — ungerade Nr. 1 bis 11, gerade Nr. 18 bis 70 —, Wombauptstraße — neue —, Weibgasse Nr. 1 und 65, Wombauptstraße, Niedergasse — einschließlich verlängerte — (ausschließlich Nr. 1 bis 17), Güterbahnhof der A.-D.-L. Eisenbahn, Güterschuppen I und II, Wombauptplatz und Lokomotivschuppen V, Ebnstraße (ausschließlich ungerade Nr. 1 und gerade

Nr. 2), Paulinenstraße — ungerade Nr. 5 bis Ende, gerade Nr. 10 bis Ende —, Rosenstraße (ausschließlich Nr. 24 bis 28), Rößplatz Nr. 1, Trebnitzerplatz Nr. 2 und 3, Trebnitzerstraße, Vincenzstraße — ungerade Nr. 9 bis Ende, gerade Nr. 2 bis Ende —, Waterloostraße Nr. 27 und 30, Weisenburgerplatz Nr. 6 und 7, Weisenburgerstraße, Wöhrerstraße.
Wahllokal: Turnhalle Paulinenstr. 14, Hof parterre.
Kandidat der Sozialdemokratie ist:
Redakteur **Ernst Jahn**.

*** Ueber die in Fabriken u. s. w. beschäftigten Mütter der Volksschulkinder** veröffentlicht Herr Lehrer Konrad Agard (Niedorf), der durch sein mutiges Auftreten in Sachen der Erwerbsarbeit schulpflichtiger Kinder bekannt geworden ist, in der „Nied. Zig.“ einen Aufsatz. Er hat sich dabei von dem Gedanken leiten lassen, daß es für den Volksschullehrer wichtig ist, auch zu wissen, in welchem Umfange und in welchen Berufen die Mütter der ihm anvertrauten Kinder gewerblich beschäftigt sind. A. weist darauf hin, daß die Beschäftigung der verheirateten Frauen in der Industrie fortgesetzt zugenommen hat und noch weiter zunehmen wird. Unter den ungünstigen Einflüssen dieser Entwicklung auf die Mutter wie auf die Kinder steht die Schädigung der Gesundheit obenan. Zahlreiche Fehl- bezw. Totgeburten, hohe Kindersterblichkeit, Schwächlichkeit der am Leben bleibenden Kinder sind als Folgen der Fabrikarbeit der Mütter zu nennen. Den Lehrer geht diese Frage deshalb etwas an, weil er durch die Beschäftigung mit ihr und durch die Unternehmung der häuslichen Verhältnisse der Schulkinder manches Kind besser beurtheilen lernt, das von der durch Fabrikarbeit geschädigten Mutter von vornherein schwächlich oder erblich belastet zur Welt gebracht ist oder wegen des der Mutter aufgezwungenen frühzeitigen Beginns der Arbeit in lieberlicher Verfassung und mit leerem Magen zur Schule gehen muß. „Der Lehrer“, sagt A., „muß sich um die häuslichen Verhältnisse der Kinder mehr kümmern, als es bislang geschieht. Er kann natürlich nichts für eine materielle Besserstellung der Eltern thun, wohl aber befeitigt er dadurch jene Härten bei seiner Arbeit, die sich bei dem Mangel an Kenntniß der häuslichen Verhältnisse ergeben; er hilft dem Kinde sein schweres Loos erträglicher gestalten und findet überdem innere Beruhigung bei der Leistungsfähigkeit einer Klasse, die ihn sonst aufregt, welcher Zustand bekanntlich zu gar keinem Ziele führt.“ Leider ist solche Erforschung der häuslichen Verhältnisse (für die A. übrigens etwas Alter und Geduld als notwendig bezeichnet) den Lehrern, wenn sie hinterher ihrer Empörung über die dabei beobachteten Zustände offen Ausdruck geben und Abhilfe forderten, in der Regel nicht gut bekommen.

Das ist auch erklärlich. Der heutigen Gesellschaft kann es nicht angenehm sein, wenn die Mißstände aufgedeckt werden, die in der „besten der Welten“ bestehen. Und so wird den berufenen Kinderanwärtinnen, den Lehrern, nichts weiter übrig bleiben, als Sozialdemokraten zu werden.

*** Für die einseitige Verretung von Sonderinteressen** hat die Handelskammer in Oepeln ein drastisches Beispiel geliefert. Sie protestirt, wie dem „Berl. Tageblatt“ gemeldet wird, bei der Regierung gegen den Großschiffahrtsweg Berlin-Stettin, da er der ober-schlesischen Industrie schade und außer Stettin und Berlin nur dem Auslande nütze. Das ist natürlich Wasser auf die Mühle der Agrarier. Und höhlich fragt die „Deutsche Tagesztg.“: „Wir sind neugierig, ob nunmehr die Oepelner Handelskammer auch zu den verkehrseindlichen Reaktionen“ gerechnet werden wird.“ Die Regierung kann befriedigt werden, wenn es sich nicht um agrarischen Interesse dumm stellen müßte. Wer ist es denn, der in der Oepelner Handelskammer maßgebenden Einfluß ausübt? Das sind die lieben Brüder der Groß-Agrarier, die ober-schlesischen Kohlenmagnaten. Diese Herren fürchten, daß die englische Kohle der ober-schlesischen Kohle bei der erleichterten Zufuhr auf dem Wasserwege stärkere Konkurrenz machen werde als bisher. Die englische Wettbewerb ist aber für die Kohlenverbraucher Berlins und Norddeutschlands ein Segen. Fehlte der Wettbewerb, so würden die preussischen Kohlenmagnaten im Westen und in Oberschlesien die Kohlenpreise zu einer exorbitanten Höhe treiben. Die Berliner Industrie wie die gesammte Berliner Bevölkerung würde darunter empfindlich leiden. Die treibenden Elemente, die hinter dem Protest der Oepelner Handelskammer stehen, sind also gleich vom Fleiß der Agrarier. Daß diese verkehrseindlichen Reaktionen sich einmal in's Gewand von Handelskammermitgliedern hüllen, ändert an ihrem Charakter nichts.

*** Ein Spar-Rezept.** Bei einer der heutzutage gradezu epidemisch auftretenden „Kochkunst-Ausstellungen“ — es war in Krefeld — wurde auch ein Rezept für „Vollkornnahrung“ kundgegeben. Das nachstehend in seiner Zusammenfassung geschilderte „gute Essen“ soll für drei Personen reichen. Wollen sechs damit auskommen, braucht man nur 2 Liter Wasser mehr zuzugießen und dann können sich auch soviel satt essen. Mit Wasser kann man sich überhaupt gut helfen, nur immer tüchtig Wasser zuzuschütten, am Ende werden dann die Leute schon satt, ehe sie anfangen zu essen. Nun das Rezept:

- Für drei Personen.
- 25 Gr. Fett in Würfel geschnitten 1 1/2 Pf.
- mit 75 Gr. Mehl eben angeröstet 2 „
- aufgefüllt mit 2 Liter Wasser . . . 0 „
- 1 1/2 Pfd. Zwiebeln in Scheiben geschnitten 7 „
- 1 1/2 Pfd. in Streifen geschnittene Kartoffeln hinzu 4 „
- Pfeffer und Salz 1 1/2 „
- Summa 16 Pf.

Wir wünschen nichts weiter, als daß es in unserer Nacht läge, den schlauen Koch ein Jahr lang zum Genuß dieses Zwiebelstrafes zu zwingen. Nach Ablauf dieser Frist würde er gewiß mit seiner Weisheit hinter dem Berge halten. Die Rechnung hat übrigens auch ein Loch: Nach dem Rezept kostet das Pfd. Fett 30 Pf. Wenn der Verfasser eine Ahnung von den Lebensmittelpreisen hätte, dann müßte er wissen, daß

das Pfund Fett zu diesem Preise niemals zu haben ist. In Dresden kostet es jetzt 80 Pf. Freilich zur Aufstellung solcher Kochrezepte bedarf es keiner Kenntniß der einschläglichen Verhältnisse. Dazu genügt eine Portion Frechheit und darüber scheint der Verfasser allerdings zu verfügen.

*** Kuppel.** Wegen schwerer Kuppel, deren sich der Maurer August Woldt und seine Ehefrau Hedwig Woldt an ihrer Tochter schuldig machten, erkannte am Sonnabend die erste Strafkammer gegen die Angeklagten auf 1 bezw. 1 1/2 Jahre Zuchthaus und je 2 Jahre Ehrverlust.

*** Verzug.** Am 2. d. M., Abends, erschien ein junger Mann in der Wohnung eines Buchhalters auf der Trinitasstraße und erbat sich bereit, ein möbirtes Zimmer zu mieten. Da er sich als Vaterzeubler der Freiburger Bahn ausgab, wurde ihm Vertrauen geschenkt. Er blieb über Nacht, verschwand aber am anderen Morgen unter Mitnahme eines Buches mit ausgewählten Seiten von Schiller, Goethe, Shakespears und Kleist. Der Betrüger war 23 bis 24 Jahre alt.

*** Ein Paletotmarder** treibt gegenwärtig in Breslau sein Unwesen. Am 3. d. Mts. wurde in einem Restaurant auf der Ohlauerstraße einem Musiker ein dunkelgrauer Pelzrockmarder mit grauem Futter gestohlen. — An demselben Tage wurde in einem Café ein hellgrauer Sommer-Überzieher mit seidnen Futter gestohlen. — In einem Brauerei-Ausgang wurde ein reibbrauner Sommer-Überzieher mit grauem Futter gestohlen. Am Aufhänger befindet sich die Firmenbezeichnung: B. Freudenreich. — Die Zahl der bis jetzt von dem Paletotmarder gestohlenen Überzieher beträgt fünfzehn. Angaben zu seiner Ermittlung sind im Zimmer 57 des Polizeipräsidiums zu machen.

*** Aus dem Polizeibericht.** In das Polizeigefängniß wurden am 4. d. M. 23 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: diverse Brochen, ein Ring, eine Uhr, ein Fingerring, eine Doa, ein Taschentuch, ein Kindertragen, vier Löffel, ein Kasten mit Bürsten, drei Portemonnaies, zwei Schirme und Schlüssel. — Abhanden kamen: ein goldenes und ein silbernes Armband, eine Uhr (Nr. 5517), ein Dugend Taschentücher, zehn Mark, zwei Pompadours, eine Brille, eine Doa und drei Portemonnaies.

Hayman, 5. November. Bei der kürzlich hier erfolgten Gewerbegerichtswahl wurden in der Klasse der Arbeiter die von den Gewerkschaften aufgestellten Kandidaten einstimmig gewählt. Gegner waren nicht aufgestellt. In der ersten Sitzung des Gewerbegerichts kam folgender interessanter Fall zur Verhandlung: Der Stellmacher Gottwald klagt gegen den Vorstand der in der Oskwald Engemann'schen Maschinenfabrik hier selbst bestehenden sogenannten Pfennig-Kasse. Der Klage liegt folgender Thatbestand zu Grunde: Der Kläger Gottwald war vom Juli 1896 bis Herbst 1897 in der Engemann'schen Fabrik beschäftigt gewesen. Während dieser Zeit war dem Kläger sowie auch allen anderen Arbeitern von dem Arbeitsverdinge pro Monat 1 Pfennig abgezogen worden, welche in eine zu Unterhaltungszwecken der Arbeiter bestimmte und von den Arbeitern gegründete Kasse flossen. Der Kläger beanprucht nun den von ihm eingezahlten Betrag abzüglich 5 Pfennig bezogener Unterstüßung zurück. Der beklagte Vorstand beauptet, daß dem Kläger durch Lösung seines Arbeitsverhältnisses bei der Firma Engemann ein Anspruch an die Kasse nach den bestehenden Statuten nicht mehr zusteht, und daß ferner die Angelegenheit nicht vor das Gewerbegericht, sondern vor das künftl. Amtsgericht gehdrt. Der Entscheid des Gewerbegerichts ging dahin, daß Kläger mit seiner Klage abgewiesen und verurtheilt wird, die entstandenen Kosten im Betrage von 50 Pf. zu zahlen. Die Klage wurde abgewiesen, da die Streitsache nicht vor das Gewerbegericht gehdrt. — Der Fall beweist wieder einmal, daß die Wohlfahrtsvereinigungen ihre Schattenseiten haben.

Heiligstein, 7. November. Sittegenbahn-unglück. Sonntag Nachmittag gegen 5 Uhr fuhr auf dem „Sandberg“ ein Motorwagen der elektrischen Straßenbahn auf den voll besetzten Hinterwagen eines Sommer-Anhängewagens. Zwölf Personen wurden zum Theil schwer verletzt.

Neustadt OS., 5. November. Dienstag, den 1. November, fand unter starker Theilnahme die Beeridigung eines unserer thätigsten Parteigenossen, des Webermeisters Anton Schindler, statt. Vor dem Trauerhaufe intonierte der „Arbeiter-Gesangverein“ das Lied „An der Bahre“. An der Spitze des Zuges marschierte ein Musikchor, dann folgte die Leiche, getragen von Mitgliedern des Statklubs „Rother Hude“. Hinter der Leiche schritten drei Genossen, Kränze mit langen rothen Schleifen mit Inschriften tragend. Die Kränze waren gewidmet von den Parteigenossen, vom Statklub „Rother Hude“ und von den Brüdern des Berufsordens. Es war ein pathetischer Leichenzug, weit über tausend Personen gaben unsern Genossen das letzte Geleit. Auf den Straßen, welche der Zug passirte, hatte sich eine große Volksmenge aufgestellt. Auf dem Friedhofe waren ungefähr 3000 Personen anwesend. Nachdem der Gesangverein das Lied „Am Grabe“ gesungen und die Musik einige Trauerlieder gespielt hatte, trat der Vertrauensmann ans Grab und wies einen Kranz hinab. Damit war die Trauerfeierlichkeit beendet.

Sonntag, den 30. Oktober, fand im Vereinslokal des „Arbeiter-Casino-Vereins“ eine Parteiverammlung statt. Der Vorsitzende gedachte des verstorbenen Parteigenossen Anton Schindler; die Versammlung ehrte das Andenken des Entschlafenen durch Erheben von den Plätzen. Zum ersten Punkt der Tagesordnung erstattete Genosse Dr. Winter-Beuthen Bericht über den heutigen Parteitag. An der darauf folgenden Diskussion beteiligten sich die Genossen Meier und Menzel. Eine darauf bezügliche Resolution fand einstimmige Annahme. Aus dem Berichte des Vertrauensmannes ist zu entnehmen: Die Einnahmen betragen 87,45 Mk., die Ausgaben 51,12 Mk., bleibt Bestand 16,33 Mark. Als Vertrauensmann wurde Genosse Adolf Pirschmann gewählt. Genosse Schindler hatte eine Wiederwahl abgelehnt.

Steinw., 5. November. Am Donnerstag fiel das 31-jährige Töchterchen des Oenischer Tischlers auf der Klopptgasse in ein Schaf liegendes Wasser und wurde dadurch so schwer verbrüht, daß es gestern Vormittag seinen Verletzungen erlegen ist.

Saborje, 5. November. Den eigenen Vater erschlagen. Der Arbeiter Viktor Saborje aus Saborje B. der mit seinem Vater auf schlechtem Fuße lebt, kam Donnerstag in betrunkenem Zustande in die Wohnung desselben und fing sofort Streit an. Als ihm der Vater die Thür wies, ergriff er von seinem Sohne einen so wichtigen Hieb mit einem Stock über den Kopf, daß er sofort bewußtlos zusammenbrach. Nun ergriff der Sohn den hilflosen Vater und warf ihn die Treppe hinunter. Infolge seiner Verletzungen starb der Vater bereits nach einigen Stunden. Der brutale Sohn wurde in Saborje verhaftet.

Gerichtliches.

Unser Parteigenosse Stadthagen ist am 11. Juli vom Landgericht Genua wegen öffentlicher Beleidigung des jetzigen Amtsgerichtsraths von Sp., begangen in einer Volksversammlung in Langenbiedach, zu einem Monat Gefängniß verurtheilt worden, nachdem ein früheres Urtheil auf die Revision der Staatsanwaltschaft vom Kreisgerichte aufgehoben worden war. — In seiner Revision gegen das neue Urtheil rügte der Angeklagte die Annahme des Landgerichts, der Amtsgerichtsrath sei nicht in Bezug auf seine Amtshandlung beleidigt worden. Das Reichsgericht hielt diese Rügen nicht für begründet und erkannte auf Bestätigung der Revision.

Spruch vor Schlichtern! Der frühere Amtsergent Johann Oßadil aus Ober-Heidus hatte sich am 9. November wegen Vergehens im Neue obigen O. vor der Strafkammer in Beuthen (Oberschles.) zu verantworten. Dem Angeklagten wurde zur Last gelegt, am 19. Juni d. J., Abends 11 Uhr, dem Arbeiter Saborje, welcher in betrunkenem Zustande auf einem Pflanzplatz saß, eine jegliche Ursache mit dem Blasfen Dege; mehrere Schläge versetzt zu haben. Der Angeklagte entschuldigte sein Verbrechen mit

